

Alexander U. Martens: Arthur Brehmer „Die Welt in 100 Jahren“

Daß Prophezeien besonders schwer sei, zumal wenn es sich um die Zukunft handele, das wusste schon Kark Valentin. Diese grundstürzende Erkenntnis bewahrheitet sich selbst heute, wo sich der vermeintlich wissenschaftlich fundierte, auf riesige Datenmengen und Computermodelle gestützte Blick in die nähere Zukunft – leider oder Gottseidank – nicht selten als falsch erweist. Um wie viel größer war also das Risiko, sich zu irren, wenn man vor 100 Jahren die Welt prognostizieren wollte.

Der Journalist und Schriftsteller Arthur Brehmer (1858-1923) wagte diesen Versuch, als er 1910 das Buch „Die Welt in 100 Jahren“, illustriert von Ernst Lübbert (1879-1915), herausgab, dessen Nachdruck im Hildesheimer Olms Verlag 2010 erschienen ist. Dreiundzwanzig Autoren und Autorinnen konnte er zur Mitarbeit gewinnen; kaum einer ihrer Namen ist uns heute noch geläufig, auch wenn sie in ihrer Zeit gewiß als Experten galten.

Eben das unterschied dieses Buch von anderen Zukunftsvisionen, die es als literarische Gattung schon lange vor der Zeit gab, seit der wir uns angewöhnt haben, sie Science Fiction zu nennen. Georg Ruppelt benennt in seinem, diesem Nachdruck vorangestellten Essay „Zukunft von gestern“, dafür einige historische Beispiele.

„Die Welt in 100 Jahren“ hingegen geriert sich im heutigen Sinne als eine Art Sachbuch, dessen Autoren sich ihre vorausschauenden Gedanken zu nahezu allen Bereichen menschlichen Zusammenlebens machen, wobei nur wir Heutigen wissen, was sich in den vergangenen hundert Jahren an diesen Hoffnungen nicht erfüllt hat: Schon vier Jahre nach Erscheinen ihres Buches brach der 1. Weltkrieg aus.

Es ist nicht ohne Reiz, zuweilen auch erschreckend, die hier versammelten, vorwärts zielenden Phantasien im Licht der seitherigen tatsächlichen Entwicklung nachzulesen, um dabei festzustellen, wie nahe, jedenfalls in der Tendenz, einige dieser Prognosen unserer Wirklichkeit gekommen sind. Da spricht die Pazifistin Bertha von Suttner in ihrem Beitrag „Der Friede in 100 Jahren“ schon von jenem Gleichgewicht des Schreckens, das bis jetzt wenigstens einen 3. Weltkrieg verhindert hat: „Wir sind im Besitze von so gewaltigen Vernichtungskräften, dass jeder von zwei Gegnern geführte Kampf nur Doppelselbstmord wäre. Wenn man mit einem Druck auf einen Knopf, auf jede beliebige Distanz hin, jede beliebige Menschen- oder Häusermasse pulverisieren kann, so weiß ich nicht, nach welchen taktischen und strategischen Regeln man mit solchen Mitteln noch ein Völkerduell austragen kann.“ Oder Robert Stoss, der „Das drahtlose Jahrhundert“ mit den technischen Möglichkeiten der Telekommunikation bis hin zu Handy und Videokonferenzen ziemlich präzise erahnt: „Jeder kann jeden sehen, den er will, sich mit jedem unterhalten, mit jedem Whist, Skat und Poker spielen und wäre der Betreffende auch tausend Meilen von ihm entfernt.“

Am wenigsten hellsichtig erweisen sich bezeichnenderweise die Überlegungen, die sich mit der politischen und gesellschaftlichen Entwicklung beschäftigen. So hatte beispielsweise keiner der Autoren die Verschiebung der Machtverhältnisse in der Welt zuungunsten Europas im Kalkül. Und wir leben auch (noch?) nicht ganz so freudlos, dass – in „Die Frau in 100 Jahren“ – „wenn diese masculinfreien Männer und femininfreien Frauen zusammentreffen ... der einzige Stimulus der Austausch sozial-allgemeinverständlicher Gedanken“ wäre. Wie auch, da „das große Problem der Naturwissenschaft ... die Menschheit ohne Elternschaft fortzupflanzen, dieses des

Menschen unwürdigen Mittels, das die Natur in der Eile zusammengepfuscht hat“, offensichtlich auch heute noch nicht ganz gelöst scheint. Freilich, dass, wie eine andere Autorin hofft, „ein wundervoller Wandel, der unsere Zeit förmlich zum Zeitalter der Mutter gemacht hat“, stattgefunden hätte, lässt sich für 2010 wohl auch nur schwerlich konstatieren.

Man liest diesen Bestseller aus dem Jahr 1910 heute mit einer Mischung aus Staunen und Kopfschütteln, aus Vergnügen und auch aus Bedauern. Und wenn Alexander von Gleichen-Rußwurm in seinen „Gedanken über die Geselligkeit“ schreibt: „Heute hat der Wunsch nach höchster Kultur sich mit der Sehnsucht vermählt, durch Abstreifen falscher Zivilisation mit der Natur wieder in innige Verbindung zu kommen. Diese erstrebte Harmonie öffnet günstigen Ausblick auf das künftige Weltbild“, so weiß er doch auch: „Spätere Zeiten gleichen für uns einem Spiegel, in dem nichts anders erscheint, als die Erfüllung der eigenen Wünsche.“ Und deswegen ist Prophezeien so schwer, vor allem, wenn es um die Zukunft geht.

Arthur Brehmer „Die Welt in 100 Jahren“

XX u. 319 S., geb. 19.80 Euro

Georg Olms Verlag